

BERND MÜTTER

Die westfälische Landesgeschichtsforschung zwischen Aufklärung und Historismus und die Gründung des Altertumsvereins in Paderborn 1824*

Der 1824 in Paderborn gegründete „Verein für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ ist nach dem thüringisch-sächsischen und dem nassauischen Verein der drittälteste landesgeschichtliche Verein in Deutschland. Die landesgeschichtlichen Vereine haben im 19. Jh. bei der breitenwirksamen Durchsetzung der modernen Geschichtswissenschaft auf dem Wege von der Aufklärung zum Historismus eine wichtige, noch vielfach unbekanntere Rolle gespielt. Die Geschichtswissenschaft im heutigen Sinn ist ja nicht nur das Gedankenprodukt weniger „großer Geister“, sondern mußte, um wissenschaftsgeschichtlich wirksam werden zu können, auf einer stabilen institutionellen Grundlage in den Hochschulen, Schulen, Archiven und Vereinen durchgesetzt werden. Hierauf gehen normalerweise weder die bekannten Geschichten der Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung noch, was von ihrer primär chronikalischen Zielsetzung her verständlich ist, die Überblicke über die Vereinsgeschichte anlässlich von Vereinsjubiläen ausdrücklich ein.¹ Ich möchte daher in meinem Vortrag die Gründungsgeschichte des westfälischen Altertumsvereins bewußt in diesen Zusammenhang des Übergangs der deutschen Historie von der Aufklärung zum Historismus stellen.

Dabei verstehe ich unter „Aufklärung“ ein statisch-naturrechtlich, universalgeschichtlich-teleologisch und an identifizierbaren Kausalketten orientiertes Geschichtsd Denken, das die Vergangenheit unter moralisch-didaktischer Fortschrittsperspektive betrachtet und beurteilt. Geschichtswissenschaft wird hier im

* Vortrag vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, am 1. 12. 1981, durch Anmerkungen ergänzt.

In Text und Anmerkungen sind Rechtschreibung und Interpunktion soweit wie möglich modernisiert.

Mütter = Die Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus. Münster 1980.

Wigands Archiv = Archiv für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 1825-1838.

1 Vgl. z. B. Heinrich von *Srbik*: Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, 2 Bde. München-Salzburg 1950/51; Wilhelm *Richter*: Rückblick auf die 75jährige Geschichte und Tätigkeit des Vereins, in: *WZ* 57 (1899) II, S. 153-171; Johannes *Linneborn*: Rückblick auf die Geschichte des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens während der ersten hundert Jahre seines Bestehens, Abt. Paderborn, in: *WZ* 82 (1924), S. IX-XXXVIII; Klemens *Honselmann*: Einhundertfünfzig Jahre Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Die Abteilung Paderborn, in: *WZ* 124/125 (1974/75), S. VI-XX.

Zuge einer alten und bis heute lebendigen Tradition verstanden als Richterin über die Vergangenheit und Lehrmeisterin für Gegenwart und Zukunft. Demgegenüber geht der „Historismus“ aus von den Prämissen der historischen Individualität und Entwicklung. Das heißt: vergangene Zeitalter, Staaten, Völker, Gesellschaftsordnungen, Institutionen und Persönlichkeiten werden zunächst nicht oder überhaupt nicht nach von außen herangetragenen Wertmaßstäben beurteilt, sondern aus ihrem Selbstverständnis und aus den Bedingungen ihrer sich wandelnden historischen Situationen heraus begriffen. Dies ist nur möglich mit Hilfe umfangreicher empirisch-kritischer Quellenforschung.

Das aufklärerische und das historistische Konzept von Geschichtswissenschaft schließen sich gegenseitig nicht völlig aus, jedenfalls in der Wissenschaftspraxis nicht. Wir werden sehen, daß es auch in der westfälischen Landesgeschichtsforschung zahlreiche ganz persönlich geprägte Mischkonzepte gegeben hat, die nach strengem wissenschaftstheoretischem Maßstab wenig plausibel sind.

Die Tatsache, daß der Historismus in der skizzierten Perspektive gleichsam als Entwicklungsziel der westfälischen Landesgeschichtsforschung erscheint, erklärt sich aus der Rolle, die er in der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jh.s als zukunfts wirksamste Tendenz gespielt hat. Sie soll kein Werturteil über ihn und die mit ihm kontrastierende Geschichtsauffassung der Aufklärung enthalten. Auch ist der Historismus – der Begriff setzte sich für die von mir gemeinte Sache überhaupt erst nach dem I. Weltkrieg durch – seit eben dieser Zeit wissenschaftstheoretisch umstritten, heute vor allem von den verschiedenen Konzepten der „Geschichte als historische Sozialwissenschaft“ her, die – anders als Aufklärung und Historismus – die Erfahrungen moderner Industriegesellschaften widerspiegeln. Dies braucht uns für die Zeit um 1800 nicht zu irritieren: Damals war die Industrialisierung Deutschlands noch kaum in Sicht, erst recht nicht in Paderborn und Westfalen. Damals ging es wissenschaftsgeschichtlich und wissenschaftstheoretisch vor allem um den Übergang von der Aufklärung zum Historismus.

Mit diesen beiden Begriffen ist auch der zeitliche Rahmen meines Vortrags abgesteckt. Die Spuren der Aufklärung reichen in der westfälischen Landesgeschichtsforschung bis in das 17. Jh. zurück, ständig konfrontiert mit Konzepten konfessioneller oder dynastischer Geschichtsschreibung, vor allem aber mit den im Detail der Landesgeschichte besonders durchschlagskräftigen Forderungen antiquarisch-kritischer Quellenforschung, die die universalen Perspektiven der aufklärerischen Geschichtsauffassung immer wieder an das Konkrete zurückbanden. In einem *ersten Abschnitt* meines Vortrags skizziere ich diese Periode westfälischer Landesgeschichtsforschung und Landesgeschichtsschreibung zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Untergang des Alten Reiches 1803/1806, also, um Namen zu nennen, Ferdinand von Fürstenberg, Schaten, Nünning, Steinen, Möser, Weddigen, Kindlinger, Raet. Dabei geht es um Aufstieg und Niedergang der Aufklärung und um ihren spezifischen Anspruch, aus der Geschichte lernen zu können, geht es um die ständige Auseinandersetzung der

Aufklärung sowohl mit der mehr antiquarischen Interessen entspringenden und sich ständig verfeinernden Quellenforschung als auch mit den vordringenden frühhistoristischen Konzepten in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s.

Der *zweite, ausführlichere Abschnitt* meines Vortrags befaßt sich mit der eigentlichen Gründungsperiode des westfälischen Altertumsvereins in den Jahrzehnten zwischen Befreiungskriegen und 48er-Revolution. Geschichte als selbstständige Wissenschaft – das war sie im 18. Jh. noch nicht – dokumentiert sich hier in einer eigenen landesgeschichtlichen Vereinsgründung, die von Theologen und Juristen, zunehmend aber auch von Gymnasiallehrern getragen wird. Die kritische Quellenforschung steht ganz im Vordergrund – ich erinnere an das große Unternehmen des „Westfälischen Urkundenbuchs“ –, und zwar – in der Zeit von Restauration und Vormärz – mit deutlich antiaufklärerischem Akzent. Daraus ergeben sich Grenzen für die vom Historismus an sich postulierte „Voraussetzungslosigkeit“ des historischen Urteils.

Eine verbindende Klammer der westfälischen landesgeschichtlichen Arbeit vor und nach 1815 ist die ausgeprägte didaktische Nutzbarmachung. Wollten die voraufklärerischen und aufklärerischen Bemühungen um Landesgeschichte auch dem Ruhm des Landesfürsten und der Liebe zum territorialen „Vaterland“ dienen, ging es ihnen und selbst bedeutenden Frühhistoristen wie Möser immer wieder auch um „Gemeinnützigkeit“ und Erweckung gesamtwestfälischen Bewußtseins, so reißt diese Tradition nach der napoleonischen Zeit keineswegs ab. Im Gegenteil: Die deutsche Historie und die westfälische Landesgeschichtsforschung nach 1815 sind getragen von einem starken nationalpädagogischen Impuls zur Schaffung einer mehr oder weniger landschaftlich gegliederten deutschen Einheit und Freiheit. Die Auseinandersetzung zwischen mehr liberal-nationalen und mehr restaurativ-partikularen Bestrebungen hat auch auf dem Boden der westfälischen Landesgeschichtsforschung stattgefunden. Die Historisten waren zwar nicht der Auffassung der Aufklärer, daß man regelrechte Maximen sittlichen und politischen Handelns durch das Studium der Geschichte gewinnen könne, aber in einer flexibleren Art und Weise wollten auch sie aus der Geschichte lernen und in ihr vor allem ihre – gegenüber den Aufklärern meist konservativere – politische Gesinnung fundieren.

Bis zur Revolution von 1848/49 standen die politisch bedingten Auseinandersetzungen nicht im Vordergrund, vielmehr war die Vereinsarbeit gekennzeichnet durch die konfessionelle und politische Friedfertigkeit der Gründergeneration im Zeichen christlich-konservativer Solidarität, ich nenne als Beispiel die Katholiken Meyer und Sökeland, die Protestanten Wigand und Erhard. Dies änderte sich mit dem Erwachen des politischen Katholizismus infolge des Kölner Ereignisses und vor allem der 48er-Revolution. Auf die daraus resultierende Entwicklung der landesgeschichtlichen Arbeit in Westfalen kann ich aus Zeitgründen nicht mehr eingehen und muß mich mit einem knappen *Ausblick* auf die zweite Jahrhundert-

hälfte begnügen, in der sich die Vereinsarbeit gegenüber der Gründungsperiode tiefgreifend wandelte.

1. Quellenarbeit und Aufklärung in der westfälischen Landesgeschichtsforschung bis zum Untergang des Alten Reiches

Die landesgeschichtliche Arbeit in Westfalen im Zeitalter der Aufklärung ist durch zeittypische Charakteristika und durch Elemente sowohl voraufklärerischer Wissenschafts- und Geschichtsauffassungen als auch solche des neuen, die Aufklärung überwindenden historischen Bewußtseins auffällig stark geprägt. Der „wissenschaftliche Fortschritt“ ging damals weitgehend von den Landeshistorikern aus. „Dort war“, ich zitiere den Regensburger Historiker Andreas Kraus, „echter historischer Forschergeist am Werk, der vor mühseliger Kleinarbeit nicht zurückschreckte, der die Methode verfeinerte und das wissenschaftliche Ethos entwickelte, das den Geschichtsschreiber der Zukunft zwang, selbst Forscher zu werden und die Erkenntnis der großen Zusammenhänge nicht aus der Eingebung des Augenblicks, sondern aus den Quellen zu schöpfen.“²

Das während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit in Westfalen festzustellende Erwachen eines stärkeren landesgeschichtlichen Interesses war wesentlich bedingt durch die Territorialisierung des Landes, die durch die konfessionellen Gegensätze verschärft wurde und die Notwendigkeit vergrößerte, rechtsgeschichtliches Material für die zahlreichen Rechts- und Besitzstreitigkeiten zusammenzutragen. Auch spielte die Hervorhebung der eigenen Fürstengeschichte eine wichtige Rolle. Unter diesen Vorzeichen erreichte die westfälische Landesgeschichtsforschung mit Ferdinand von Fürstenberg (1626 bis 1683), seit 1661 Fürstbischof von Paderborn, seit 1678 auch von Münster, einen bedeutsamen Höhepunkt. Der Fürstbischof, selbst Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber, beauftragte mehrere Mitglieder des Jesuitenordens, darunter Nikolaus Schaten (1608-1676), mit landesgeschichtlichen Arbeiten, für die neben dem Ruhm des Paderborner Bistums und seiner Fürsten der gegenreformatorisch geprägte katholische Glaubenseifer charakteristisch war.³ Vor allem aber standen diese Arbeiten in Zusammenhang mit den damaligen bedeutenden Bemühungen der Kölner Jesuiten, der Bollandisten in den Niederlanden und der Mauriner in Frankreich um eine quellenkritische Geschichtswissenschaft und stellen einen ersten Höhepunkt antiquarisch-diplomatischer Forschung in der westfälischen Landesgeschichte dar.

Das Ziel des Paderborner Historikerkreises um Fürstenberg und seiner zahlreichen geistigen Nachfolger in Westfalen war die Sammlung aller auf

² Andreas *Kraus*: Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jh. Freiburg-Basel-Wien 1963, S. 116f.

³ Helmut *Labrkamp*: Ferdinand von Fürstenberg in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur, in: WZ 101/102 (1953), S. 301-400.

Heimatort und Heimatterritorium bezüglich Nachrichten als Vorbereitung für eine quellenkritisch fundierte Territorialgeschichtsschreibung. Fürstenberg selbst hat hier mit seinen „*Monumenta Paderbornensia*“ (1669) das große Vorbild gegeben. Dabei spielte der Nutzen, den eine historisch-geographische Landesbeschreibung für Recht und Politik brachte, eine zunehmend wichtige Rolle. Die neue, durch den unentschiedenen Ausgang der Glaubenskriege sehr geförderte empirisch-unspekulative Geschichtsauffassung drang – früh mit aufklärerischem Gedankengut untermischt – auch in die landesgeschichtliche Arbeit ein.

Die ersten bedeutenden Landeshistoriker dieser Richtung in Westfalen waren der Vredener Scholastiker Jodokus Hermann Nünning (1675-1753), dessen nach Paderborner Vorbild angelegte „*Monumenta Monasteriensia*“ aber schon bei den ersten Buchstaben steckenblieben, und der evangelische Pfarrer Johann Dietrich von Steinen (1699-1759) in der Mark.⁴ Beide hatten mit erheblichem Mißtrauen der Archivbesitzer zu kämpfen. Gerade Steinens quellenkritischer Grundsatz, nichts zu behaupten, „wo nicht der Beweis entweder durch Urkunden oder durch das angeführte Zeugnis bewährter Geschichtsbücher . . . bestärket oder, wo keines sein kann, doch der Grund einer vernünftigen Mutmaßung getreulich angezeigt worden“,⁵ gerade dieser Grundsatz konnte ihn mit altehrwürdigen Adelsgenealogien, Klosterlegenden und Wundergeschichten, an denen ja durchaus materielle Ansprüche hingen, in Konflikt bringen.

Nünning und Steinen leiten die Epoche der Aufklärung in der westfälischen Landesgeschichtsforschung ein. Dieser Epoche verdankt Westfalen eine beträchtliche Förderung der landesgeschichtlichen Bemühungen, und zwar in doppeltem Sinne. Es ging einmal um die Behauptung tradiierter westfälischer Eigenart gegen den aufklärerischen und revolutionären Kosmopolitismus. Hierbei kamen Anschauungen zum Zuge, die direkt zum Historismus hinüberführten. Möser ist der Hauptvertreter dieser Richtung. Eine andere Richtung bemühte sich um Bewahrung westfälischer Eigenart gerade durch mehr oder weniger weitgehende selbstkritische Anpassung des Stammescharakters an das aufklärerische Kulturideal:⁶ Landesgeschichte wurde hier zum Instrument aufklärerischer Erziehung. Dieser Richtung sind vor allem, dem Enzyklopädismus und „gemeinnützigem“ Utilitarismus des aufklärerischen Bildungsideals entsprechend, die Bemühungen um eine historisch-geographisch-statistische Bestandsaufnahme der westfälischen Territorien zu verdanken. Nünning, Steinen und Weddigen sind die Hauptvertreter dieser Richtung.

4 Vgl. Helmut Müller: *Bildnisse des westfälischen Historiographen Jodokus Hermann Nünning (1675-1753)*, in: *Westfalen* 47 (1969), S. 166-169; Karl-Heinz Kirchhoff, in: *Westfälische Forschung* 18 (1965), S. 202; Wilhelm Schulte: *Westfälische Köpfe*. Münster 1963, S. 319f., 406; *Mütter* S. 90ff.

5 Johann Diederich von Steinen: *Die Quellen der westfälischen Historie oder historische Nachricht von mehr als hundert ungedruckten zur westfälischen Historie nötigen Geschichtsbüchern und ihren Verfassern*. Dortmund 1741, S. XXV.

6 Paul Casser: *Das Westfalenbewußtsein im Wandel der Geschichte*, in: *Der Raum Westfalen* Bd. II,2. Berlin 1934, S. 211-306, dort S. 242f.

Der letzte Band von Steinens „Westfälischer Geschichte“ erschien 1760. Zwei Jahre später begann Justus Möser (1720-1794), eine halbe Generation jünger als Steinen, mit der Ausarbeitung seiner epochemachenden „Osnabrückischen Geschichte“. Möser gehört zu den geistigen Vätern des Historismus. Die Gewichte zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen in der Geschichte verteilte er ganz anders als die aufklärerische Historiographie.⁷ Er schlug sie mit den Waffen der Aufklärung selbst, indem er zeigte, daß das zeitgenössische Ideal der „Gemeinnützigkeit“ mit Hilfe der konkreten Provinzialgeschichte weit besser zu erreichen sei als durch einen undifferenzierten historischen Kosmopolitismus. Keine deutsche Landesgeschichte hat den Ruhm der Möserischen erlangt, die am Objekt der westfälischen Geschichte zu einer neuen Art historischen Sehens durchstieß und gelehrte Quellenforschung und Geschichtsschreibung in neuartiger Weise vereinigte. Alle westfälischen Landeshistoriker des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jh.s haben in Möser, der jenseits der territorialen und konfessionellen Abgrenzungen ein neues gesamtwestfälisches Bewußtsein mitbegründen half, das große Vorbild verehrt und sich zu ihm irgendwie in Beziehung setzen müssen, auch wenn sie dem aufklärerischen Zeitgeist größere Konzessionen machten als er.

Dies gilt zunächst für den Gymnasiallehrer, protestantischen Theologen und Publizisten Peter Florens Weddigen (1758-1809), der in Bielefeld und Minden tätig war und durch Herausgabe eines 1784 begonnenen „Westfälischen Magazins zur Geographie, Historie und Statistik“ die auf diese Wissenschaften gerichteten Bemühungen der damaligen berühmten Göttinger Staatswissenschaftler und Historiker auch für Westfalen nutzbar zu machen suchte. Weddigen kämpfte gegen die Mißachtung Westfalens im „Ausland“ und zugleich gegen die kulturelle Uninteressiertheit und das Phlegma seiner Landsleute – auch und gerade im Fürstbistum Paderborn. Mit Möser verbindet ihn die Konzentration auf „das Lokale, den Geist und das Bedürfnis der hiesigen Provinzen“.⁸ Weddigens Bestrebungen, Mitarbeiter in allen Teilen Westalens zu finden, führen bis in das Vorfeld einer landesgeschichtlichen Vereinsgründung.

In Münster erhielten die landesgeschichtlichen Bemühungen zu Beginn der siebziger Jahre Auftrieb durch die Universitätsgründung und den Neu- oder Erstdruck landesgeschichtlicher Werke, die der Universitätsdrucker Wilhelm Anton Aschendorff herausbrachte, darunter 1772/75 in zweiter Auflage die

7 In programmatischer Weise hat er 1780 die Vorzüge der Territorialgeschichte gegenüber der normativ verfahrenen Universalhistorie seiner Zeit formuliert: Die moralisierenden, politisch und rechtlich unscharfen Ausführungen „sind . . . in einer Provinzialgeschichte, wo man wenige Personen, und diese nahe, vor sich hat, worin man auf den Sozialkontrakt geschwinder zurückgehen kann und jede Veränderung nach dessen Anlage und Wirkungsart prüfet, eher als in einer allgemeinen Geschichte, welche sich vor der Menge der Gegenstände nicht um das Verhältnis eines jeden genau bekümmern kann, zu vermeiden“ (Justus Möser: Osnabrückische Geschichte, 2. Bd. ³Berlin-Stettin 1819, S. VIII).

8 Neues fortgesetztes Westfälisches Magazin 1798, Widmung. Vgl. Mütter S. 93f.

„Historia Westphaliae“ und die „Annales Paderbornenses“ von Schaten. Um die Edition älterer landesgeschichtlicher Werke machten sich vor allem die münsterischen Minoriten verdient. Der bedeutendste von ihnen war Nikolaus Kindlinger (1749-1819).⁹

Kindlinger wollte nicht nur antiquarischer Quellenforscher und Annalenschreiber sein. Die Lektüre der „Osnabrückischen Geschichte“ Möser – etwa 1777 – wurde für ihn das bestimmende wissenschaftliche Erlebnis. Was Möser für Osnabrück begonnen, aber nicht vollendet hatte, wollte Kindlinger – mit besserer Quellenfundierung – für das Münsterland versuchen. Ansätze des historischen Entwicklungs- und Individualitätsdenkens sind bei ihm deutlich erkennbar. Seine Werke bemühen sich unter Vermeidung allen aufklärerischen Generalisierens, Moralisierens und Polemisierens und mit einem ausgeprägten Sinn für differenzierte, eigenartige Rechtsverhältnisse um die Herausarbeitung einer historisch-genetischen Entwicklung.¹⁰ Kindlinger – als Quellenforscher Möser ebenbürtig – hat aber die wissenschaftliche Konzeption Möser nicht eigenschöpferisch weiterentwickelt und daher den Anschluß an das seit der Jahrhundertwende in breiter Front sich durchsetzende, über Möser Frühhistorismus hinausgehende geschichtliche Bewußtsein nicht gefunden. Für die künftige Arbeit jedoch setzte Kindlinger Maßstäbe: „Es konnte“, so sein Biograph Walter Gockeln, „keinen Rückfall ins Kompilieren mehr geben, keine Rückkehr zur Annalen- oder Chronikenform . . . Gründliches Quellenstudium und eine Gestaltung, die . . . eine klar umrissene Konzeption erkennen ließ, waren die Voraussetzungen für eine Geschichtsschreibung, die der Kindlingerischen adäquat war.“¹¹

Einen ganz anderen Typ von Landeshistoriker repräsentiert Friedrich Wilhelm Freiherr Raet zu Boegelskamp (1763-1830). 1786 wurde er mit Vorlesungen über münsterische Geschichte an der neuen Universität Münster beauftragt und trat bereits 1788 durch eine nach Möser Vorbild angelegte, aber über den ersten Band nicht hinausgekommene „Münsterische Geschichte“ hervor. Offenbar weil er keinen Lehrstuhl erhielt, gab Raet 1790 sein Lehramt auf. 1801 erschien anonym seine „Paderbornische Geschichte“, die die schon in seiner „Münsterischen Geschichte“ erkennbare aufklärerisch-antiklerikale Grundtendenz sehr viel schärfer formulierte.¹² Anders als Möser und Kindlinger betrieb Raet das Studium der Landesgeschichte unter dem aufklärerisch-universalhistorischen Aspekt einer „Geschichte der Menschheit in Westfalen“.¹³ Das aufklärerisch

9 Zu Kindlinger zuletzt: Walter *Gockeln*: Johannes Nikolaus Kindlinger. Sammler, Archivar, Historiograph in der Nachfolge Möser. Ein Beitrag zur westfälischen Geschichtsschreibung des 18. Jh.s, in: WZ 120 (1970), S. 11-201; 121(1971), S. 37-63.

10 *Gockeln* (wie Anm. 9) in: WZ 121(1971), S. 58f.

11 Ebd. S. 62f.

12 Zur Autorschaft Raets vgl. *Mütter* S. 333, Anm. 137.

13 *Raet* in: *Thusnelda* 1816 Nr. 45. Vgl. dens.: *Münsterische Geschichte*. Göttingen 1788, S. 60.

umstilisierte Ideal der altgermanischen Freiheit als Norm des staatlichen und kirchlichen Lebens hat in seiner Geschichtsauffassung zu einer Mediatisierung aller historischen Erscheinungen geführt. Dies war um so leichter möglich, als Raet für seine „Münsterische“ und „Paderbornische Geschichte“ kaum eigene Quellenforschung betrieb, sondern das von anderen bereitgestellte Material für seine aufklärerischen Gesichtspunkte auswertete. Erst nachdem die Säkularisation die äußere Macht der katholischen Kirche in Deutschland zerstört und die Bearbeitung des Steinfurter Archivs Raet in enge Berührung mit dem archivalischen Quellenmaterial gebracht hatte, verzichtete er auf weitläufige Bekundungen seiner Geschichtsauffassung und wandte sich intensiv der landesgeschichtlichen Einzelforschung zu. Raet repräsentiert unter den westfälischen Landeshistorikern wohl den radikalsten Vertreter der katholischen Aufklärung, der nicht den Katholizismus an sich, sondern seine angeblichen oder wirklichen Mißstände angreifen wollte, um – im Geist des aufgeklärten Jahrhunderts – die katholische Kampfstellung gegen Reformation und Gewissensfreiheit abzubauen und die Scholastik zu überwinden. Anders als am Rhein und im deutschen Süden sind solche Stimmen in den geistlichen Staaten Westfalens nur selten zu hören gewesen.

Die Auseinandersetzung zwischen aufklärerischem, antiquarischem und früh-historistischem Geschichtsdanken war in der westfälischen Landesgeschichtsforschung und Landesgeschichtsschreibung noch nicht beendet, als 1789 in Frankreich die Revolution ausbrach, das bedeutendste politische Phänomen aufklärerischen Denkens. Die anfängliche Begeisterung für die Revolution, die sich auch in Westfalen zeigte, schlug seit Terreur und Expansion in Furcht und Ablehnung um. Nach den Befreiungskriegen war das aufklärerische Denken, wie in Deutschland überhaupt, so auch in Westfalen zwar nicht tot, aber klar in der Defensive bzw. auf dem Rückzug. Die Synthese zwischen aufklärerischem und historistischem Denken, wie sie Möser noch versucht hatte, wich einem zunehmend konservativen oder restaurativen Historismus.

2. Die Gründung des „Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ zwischen Befreiungskriegen und 48er-Revolution

Die tief einschneidende Veränderung der in Jahrhunderten herausgebildeten westfälischen Verhältnisse seit 1802/03 hat der damals noch in den Anfängen steckenden westfälischen Landesgeschichtsforschung einen schweren Schlag versetzt. Die Archive und Bibliotheken der aufgehobenen Stifter, Institutionen und Staaten – häufig als *res nullius* betrachtet und schon durch die Geheimnistueri und mangelnde Sorgfalt ihrer Besitzer im 18. Jh. vielfach verkommen – verwahrlosten, wurden bestohlen, versteigert und als Altpapier verschleudert. Auf diesem Hintergrund ist die Bedeutung der Landeshistoriker des 18. Jh.s erst ganz zu ermessen: Wenn sie – ich zitiere Max Braubach – „die von ihnen

zusammengebrachten Quellenmassen auch nicht immer mit der nötigen Sorgsamkeit und Kritik behandelten, so haben sie den nachfolgenden Generationen schon dadurch unschätzbare Dienste geleistet, daß sie manche wichtigen Urkunden, Dokumente und Schriften sicherstellten oder überlieferten, deren Kenntnis sonst in den Wirren der Zeit verlorengegangen wäre“.¹⁴

Das Motiv der Urkundenrettung, schon im 18. Jh. anklingend, wird zum unmittelbaren Antrieb landesgeschichtlicher Vereinsgründung, nachdem die akute Gefährdung des landesgeschichtlichen Quellenmaterials ein extremes Ausmaß erreicht hat. Dabei wirkten staatliche und private Initiative zusammen – mit teilweise recht unterschiedlichen Motiven.

Für die Privatinitiative nach 1815 ist kennzeichnend die Gründung der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ und der „Monumenta Germaniae Historica“ durch den Freiherrn vom Stein, der damit die nach dem Untergang des Alten Reiches in ihrer Existenz bedrohten Reste eines gesamtdeutschen Bewußtseins beleben wollte.¹⁵ Stein war sich darüber klar, daß eine Edition der Geschichtsquellen Deutschlands nicht ohne Vorarbeiten in landschaftlichem Rahmen auskam. Er hat diese Vorarbeiten in Westfalen, wo er sich 1816 niederließ und wichtige Unterstützung für die „Monumenta“ erlangte, in besonderer Weise angeregt. Schon im Frühjahr 1816 meinte er: „Man mußte in Köln eine Archivalanstalt treffen und eine andere in Münster, bei jeder einen tüchtigen Archivar mit Gehilfen bestellen, das Vorhandene darin niederlegen, das Zerstreute aufsuchen . . .“¹⁶ Als Archivar nahm Stein, der später auch Mitglied des Altertumsvereins wurde, Kindlinger in Aussicht, den er einen „Ozean von Urkundenkenntnis“ nannte und auch zur Mitwirkung an den „Monumenta“ aufforderte. Kindlinger lehnte aus Altersgründen ab,¹⁷ nicht ohne auf Wigand als

14 Max *Branbach*: Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Düsseldorf 1954, S. 9. Vgl. auch Ignaz *Meyer*: Vorschläge zur Betreuung der Archive aufgehobener Klöster (1816/17), in: WZ 124/125 (1974/75), S. 1-8, dort S. 7.

15 Steins Bemühungen um die Geschichtswissenschaft zielten letztlich auf die Nationalerziehung. Denn nachdem das Alte Reich untergegangen und „das juristische Studium der alten Reichsverfassung und ihrer Geschichte, die einzige Form, in der man im 18. Jahrhundert deutsche Nationalhistorie auf den Universitäten betrieben hatte“ (Gerhard Ritter: Stein. Eine politische Biographie. Stuttgart 1958, S. 532), zwecklos geworden war, drohte die Gefahr eines völligen Verlustes des gesamtdeutschen Bewußtseins. Angesichts dieser Gefahr wurden die Bedeutung der deutschen Geschichtsquellen und die Existenzbedrohung, der sie vor allem im Westen des Reiches ausgesetzt waren, Stein in besonderem Maße bewußt. Die Belege zum folgenden bei Mütter S. 103f., 336.

16 Karl Reichsfreiherr vom und zum *Stein*: Briefe und amtliche Schriften, bearbeitet von Erich *Botzenhart*, neu hg. von Walther *Hubatsch*, 5. Bd., Stuttgart 1964, S. 493, 498, 558, 636, 811; vgl. Ritter (wie Anm. 15) S. 532.

17 Karl *Zuborn*: Der Freiherr vom Stein als Freund der westfälischen Geschichte, in: WZ 107 (1957), S. XIII-XXXVI, dort S. XXI; *Stein* (wie Anm. 16) S. 831. Zur späteren Ehrenmitgliedschaft Steins im Altertumsverein und seinem Interesse für die Arbeiten des Vereins vgl. *Zuborn* S. XIVf., XXVIIIff.; *Zuborn* in: WZ 113 (1963), S. 175ff.; Klemens Honselmann: Die Mitglieder der Paderborner Abteilung und die Ehren- und korrespondierenden Mitglieder des Vereins in der Gründungszeit, in: WZ 124/125 (1974/75), S. 43-59, dort S. 43, 45, 55.

jüngeren Forscher hinzuweisen. In der Folge kam es zu einem regen Gedankenaustausch zwischen Stein und Wigand.

Der Hesse Paul Wigand (1786-1866), seit 1809 Friedensrichter und Gerichtsassessor in Höxter, kam von der romantischen Dichtung und vom nationalen Erlebnis der Befreiungskriege her zur Geschichte.¹⁸ Unzufrieden mit seiner Stellung in Höxter und erbittert über die Erniedrigung Deutschlands durch Napoleon, ging er angesichts der Zeugnisse vergangener deutscher Größe in dem nahen Corvey den Weg von der sentimental Unverbindlichkeit romantischer Dichtung zur Erforschung der westfälischen Landesgeschichte – eine biographische Wende zu konkreter Arbeit, die sich nach dem preußischen Zusammenbruch 1806/07 im Leben vieler Romantiker vollzogen hat. Intuition, Gedanken- gut und Themen der Romantik kennzeichnen auch Wigands historische Arbeit, doch hat er den Anschluß an die induktive Methode der Quellenkritik weit besser gefunden, als man dies von den Vertretern der „wissenschaftlichen Romantik“ generell sagen kann.

Für Wigands wissenschaftliches Konzept wurde der Einfluß Friedrich Karl von Savignys (1779-1861), des bekannten Begründers der „Historischen Rechtsschule“, entscheidend. Er studierte auch Möser's „Osnabrückische Geschichte“. 1819 erschien der erste und einzige Teil seiner „Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter“. Die quellenkritischen Mängel dieses für die damalige Zeit beachtlichen Werkes veranlaßten Wigand, tiefer und kritischer als zuvor in die Quellen des Corveyer Archivs einzudringen. Quellenrettung und Quellenkritik wurden jetzt das Hauptziel seiner wissenschaftlichen Bemühungen, wobei der damals unabhängig an mehreren Stellen auftauchende Gedanke eines „Westfälischen Urkundenbuches“ für ihn ganz in den Vordergrund rückte. 1822 wurde er zum Archivkommissar für das provisorische Archivdepot in Corvey bestimmt und erwarb sich in diesem Amt große Verdienste.¹⁹ 1833 ging er als Stadtgerichtsdirektor nach Wetzlar.

Wigand vertrat unter betonter Abwendung von der Aufklärung das neue geschichtliche Bewußtsein, das „von hohler Allgemeinheit zum Betrachten des Individuellen und dadurch zur Erkenntnis des Zusammenhangs des Ganzen“ führte.²⁰ Er zählte zu den freiheitlich und volkstümlich gesinnten Konservativen des Vormärz, die gleicherweise absolutistische und traditionalistische Reaktion

18 Den gleichfalls aus Kassel stammenden Brüdern Grimm in einer Lebensfreundschaft verbunden, hatte Wigand an Brentanos und Arnims „Des Knaben Wunderhorn“ und später an Görres' „Rheinischem Merkur“ mitgearbeitet (vgl. Wilhelm Steffens: Paul Wigand, in: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, 3. Bd., Marburg 1942, S. 386-396). Die Belege zum folgenden bei Mütter S. 104ff., 337f.

19 Joachim Brüning: Paul Wigands Tätigkeit in Bibliothek und Archiv zu Corvey, in: WZ 124/125 (1974/75), S. 9-28.

20 Paul Wigand: Über deutsche Provinzialrechte und ihre Sammlungen in den Ländern des Königreichs Preußen, in: Wigands Archiv III, 4 (1828), S. 127-185, dort S. 129; ders.: Das Femgericht Westphalens. Ein Beitrag zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. Hamm 1825, S. 4ff. Wie für die

wie demokratische Revolution bekämpften.²¹ „Nationalgefühl“, ein für organisches Fortschreiten eintretender Konservatismus und historisches Studium waren für Wigand – ähnlich wie für den alten Stein – eng miteinander verbunden.

Wigands Vorstellung von dem „weisen Zusammenhang des Ganzen“²² hat ihn zum Anwalt der Landesgeschichte gemacht: „Überall ist auch Reichsboden, und der kleinste Teil kann uns über das Ganze belehren.“²³ In der Geschichte des kleinen Territoriums Corvey verband Wigand die individualisierende Betrachtungsweise mit der Suche nach dem „Typus für das Allgemeine“.²⁴ Aus der Erkenntnis heraus, daß allein die Zusammenarbeit mehrerer Geschichtsfreunde die große Aufgabe der Quellensicherung und -verarbeitung würde lösen können, versuchte er 1819/20 – noch bevor es irgendwo in Deutschland zu landesgeschichtlichen Vereinsbildungen gekommen war – die Gründung einer „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“. Der Versuch scheiterte, wurde aber 1824 erfolgreicher von dem Paderborner Domkapitular Meyer wiederholt: Wigand hat die anfängliche Entwicklung dieses „Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ bis zu seiner Versetzung nach Wetzlar maßgeblich mitbestimmt.²⁵

Ignaz Theodor Liborius Meyer (1773-1843), dreizehn Jahre älter als Wigand, wurde von dem neuen historischen Denken weniger geprägt. In der wissenschafts- und geistesgeschichtlichen Forschung ist er – im Unterschied zu Wigand – bisher kaum berücksichtigt worden. Die katholische Aufklärung lernte Meyer 1792-1794 während seines Würzburger Theologiestudiums kennen, die aufklärerische Rechts- und Geschichtswissenschaft in den beiden folgenden Jahren bei den berühmten Göttinger Aufklärungshistorikern August Ludwig Schlözer (1735-1809) und Johann Stephan Pütter (1725-1807).^{25a} Meyer vertrat seitdem ein gemäßigtes katholisches Aufklärertum. Infolgedessen sind auch die damals beliebten antiklerikalen Anspielungen aufklärerischer Provenienz – ich erinnere an den Freiherrn von Raet – dem Paderborner Domkapitular nicht fremd

Größeren unter den zeitgenössischen Historikern wurde der Organismusgedanke auch für Wigand zum Prinzip der Quellenkritik, indem er aus den erhaltenen Resten „die Umrisse des Ganzen“ wiederzuerkennen suchte (Wigand, Femgericht S. V,4). Mit diesem Prinzip konnte Wigand sowohl die zu schnell generalisierende Quellenkritik der aufklärerischen Historiker wie auch die zur sehr isolierende der antiquarisch orientierten Gelehrten überwinden (Wigand, Femgericht S. 1, 79f.).

21 Zu Wigands Parteinahme für die „Göttinger Sieben“ und seiner Stellungnahme zur Revolution von 1848/49 vgl. *Steffens*: Wigand (wie Anm. 18) S. 395.

22 *Wigand*: Femgericht (wie Anm. 20) S. 159.

23 Wigands Archiv I,1 (1825), S. 14f.

24 Paul *Wigand*: Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey und der Städte Corvey und Höxter. 1819, S. VIII f.

25 Vgl. die Belege bei *Mütter* S. 338, Anm. 242 und Paul *Wigand*, August von Haxthausen: Plan der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, in: *WZ* 124/125 (1974/75), S. 29-34.

25a Vgl. Ursula A. J. *Becher*: August Ludwig von Schlözer, in: Hans-Ulrich *Wehler* (Hg.): Deutsche Historiker Bd. VII. Göttingen 1980, S. 7-23; *Schulte*: Köpfe (wie Anm. 4), S. 251f., 402.

geblieben, so in einem Aufsatz über das Franziskanerkloster in Paderborn, den er 1826 in der Zeitschrift „Westphalia“ unter dem Pseudonym „Liborius paderanus“ veröffentlichte.²⁶ Die mittelalterlichen Güterschenkungen für geistliche Zwecke suchte Meyer wohlwollend aus der „frommen Gesinnung des Zeitalters“ heraus zu verstehen, er war aber gegenüber wirklicher oder angeblicher Ausnutzung dieser Gesinnung durch den Klerus recht kritisch eingestellt.²⁷

Für die Eigenart vergangener Zeiten und Völker ist Meyer – ganz im Sinne des Frühhistorismus – bis zu einem gewissen Grade trotz aufklärerischer Grundorientierung offen geblieben. So hat er – wie Möser – für den Freiheitskampf der alten heidnischen Sachsen gegen den christlichen Frankenherrscher Karl volles Verständnis gehabt.²⁸ Meyer ist weder einem naiven aufklärerischen Fortschrittsglauben, der vom „finsternen Mittelalter“ sprach, noch der damals beliebten romantischen Mittelalterverherrlichung verfallen. Er betonte vielmehr generell den „eigentümlichen Charakter“ jeder Zeit im Laufe der Jahrhunderte und sprach vorsichtig von dem „herrschenden Weltgeist“ als der bewegenden Kraft der Geschichte, die anstelle „dessen, was verschwunden, anderes in anderer Gestaltung und Art, zuweilen wohltätiger und besser“ hervorbringt.²⁹

Insgesamt sind die Zeugnisse für Meyers Geschichtsauffassung spärlich. Hierbei dürfte eine für weitere Kreise im Vormärz bezeichnende, lebensgeschichtlich bedingte, gleichsam biedermeierliche Resignation eine Rolle gespielt haben: Der Glaube an aktive Gestaltungsmöglichkeiten für Gegenwart und Zukunft, der etwa bei Stein und Wigand zum Ausdruck kommt, ging unter dem Eindruck des Umbruchs vielen weniger streitbaren Naturen verloren. So wandte sich Meyer, der mit der Säkularisation Ämter und Präbende im Fürstbistum Paderborn verlor, der westfälischen Landesgeschichte zu als einer „geistigen Zuflucht vor den Stürmen der Gegenwart“.³⁰ Bezeichnend ist sein Ausblick am Ende seines „Versuchs einer Geschichte der alten Veste Iburg“ bei Driburg von 1810: „Jetzt ersteigt man den Berg, um die noch übrigen Reste und Spuren verflössener Jahrhunderte zu sehen oder um den vielfachen Wiederhall eines abgebrannten Böllers zu vernehmen und um der weiten herrlichen Aussicht zu genießen; aber so schön und freundlich sich auch im Abendlichte die ganze Gegend zeigt, in so werter Gesellschaft man auch den Berg erstiegen hat – unter

26 Liborius paderanus: Das Franziskanerkloster in Paderborn, in: Westphalia III (1826), S. 271ff.

27 Ignaz Theodor Liborius Meyer: Versuch einer Geschichte der alten Veste Iburg, der Familie von Driburg und des Städtchens gleichen Namens, in: Driburger Taschenbuch auf das Jahr 1811. Paderborn 1810, S. 1-78, dort S. 21; ders.: Franziskanerkloster (wie Anm. 26); ders.: Kloster und Stadt Gehrden, in: Wigands Archiv IV (1829/31), S. 67-101, dort S. 91; ders.: Fragmente aus der Kanzlei des Bischofs Meinwerk von Paderborn, in: ebd. V,2 (1831), S. 111ff.

28 Meyer: Iburg (wie Anm. 27), S. 1ff., 12ff.

29 Meyer: Iburg (wie Anm. 27), S. 77; ders.: Gehrden (wie Anm. 27), S. 98.

30 Heinrich August Erhard: Ignaz Theodor Liborius Meyer. Ein biographisches Denkmal, in: WZ 6 (1843), S. 310-341, dort S. 315ff.

den Trümmern der alten Burg, die sonst des weiten Tales Krone war, wo so viele gekämpft und gefallen, so mancher düstre und frohe Tag gelebt und wo jetzt alles tot, wüste und öde ist, ergreifen Schauer der Vorzeit unwillkürlich das Gemüt, und in wehmütiger Stimmung verläßt man den Ort, welcher, uns in verflossene Zeiten versetzend, das Bild des Vergänglichen allen menschlichen Treibens und Lebens deutlich uns vor Augen hält . . .³¹ Die literarischen Topoi sind hier unverkennbar – bezeichnend bleibt doch, daß Meyer sie am Ende einer wissenschaftlichen Abhandlung verwendet.

Meyer erkannte bald, daß die Sicherung und Ordnung der zerstreuten Archive notwendige Voraussetzung für eine fundierte Beschäftigung mit der Landesgeschichte war. Entsprechend äußerte er sich in einer Denkschrift für den westfälischen Oberpräsidenten Ludwig von Vincke.³² Als einer der ersten setzte er sich für die Herausgabe eines „Westfälischen Urkundenbuchs“ ein und leistete als Kommissar des Paderborner Archivdepots wesentliche Vorarbeiten dafür.³³ Seine diplomatischen Arbeiten stehen in der antiquarischen Tradition des 17. und 18. Jh.s. Die genaue Untersuchung der einzelnen Urkunde war ihm wichtiger als ihre Verwertung für die Geschichtsschreibung. Dies zeigt deutlich auch der Charakter von Meyers nicht eben zahlreichen Veröffentlichungen. Der mit ihm befreundete münsterische Provinzialarchivar Heinrich August Erhard sprach von einer „gewissen Ängstlichkeit (Meyers, B. M.), die es ihm schwermachte, sich von den gesammelten Materialien zu trennen“.³⁴ Schonungsloser urteilte Jakob Grimm, späteres Ehrenmitglied des Altertumsvereins, über Meyer: „Ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß katholische Gelehrte zwei Fehler selten überwinden: 1. sie studieren wohl fleißig, wissen es aber nicht frei zu behandeln und zu verarbeiten, daher ihre Sammlungen meist taub und fruchtlos bleiben; 2. sie sind eigensinnig und argwöhnisch in Mitteilungen und verschließen sich zu sehr. Das liberale Benehmen der Protestanten fehlt ihnen.“³⁵ Wigand, dem konfessionelle Befangenheit fremd war, hat dieses Urteil bestätigt und hinzugefügt: Meyer „teilt mir keine Urkunde mit, er bedenkt sich hundertmal und fragt

31 Meyer: Iburg (wie Anm. 27), S. 76f. Später hat Meyer auf solche Stimmungsbilder verzichtet, vgl. z. B. die ganz unpoetische, quellenorientierte Fragestellung in: Ignaz Theodor Liborius Meyer: Der Desenberg bei Warburg, in: Wigands Archiv 1,2 (1826), S. 25-48, 110-112, dort S. 25. Zum allgemeinen Charakter dieser Denkhaltung vgl. Hermann Heimpel: Geschichtsvereine einst und jetzt, in: Hartmut Boockmann u. a.: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jh. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland. Göttingen 1971, S. 45-73, dort S. 57ff.

32 Abgedruckt in: WZ 124/125 (1974/75), S. 1-8. Vgl. Erhard: Meyer (wie Anm. 30). S. 319ff.

33 Vgl. die Belege bei Mütter S. 338, Anm. 249.

34 Erhard: Meyer (wie Anm. 30), S. 135. Trotz wiederholten Drängens von seiten Erhards hat Meyer, in seinen letzten Lebensjahren von den Folgen eines Unfalls und zahlreichen Krankheiten geplagt, bis auf eine Ausnahme in der seit 1838 erscheinenden WZ nichts veröffentlicht. Stein hat sich vergeblich bemüht, Meyer für die Mitarbeit an den Monumenta zu gewinnen (vgl. die Belege bei Mütter S. 351, Anm. 437 und S. 353, Anm. 353).

35 Edmund E. Stengel (Hg.): Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand. Marburg 1910, S. 230.

bei allen Behörden an. Sein Fleiß ist rastlos, und er könnte z. B. über die Geschichte Paderborns etwas Treffliches liefern, aber er schreibt zu jeder einzelnen Urkunde eine gelehrte Abhandlung und kann sich durchaus zu keinem Überblick des Ganzen erheben“.³⁶

Man kann diesen negativen Urteilen über Meyers historiographische Fähigkeiten – seine urkundenwissenschaftlichen werden ja ausdrücklich anerkannt – entgegenhalten, daß Meyer stärker als seinen Kritikern bewußt war, wie schwierig angesichts der damals noch ganz desolaten Quellenlage das stets von Irrtümern gefährdete Rekonstruieren der Vergangenheit aus den Quellen sein konnte. In seinem Aufsatz „Historische Fragmente aus dem Kloster Böödeken“ – der Titel ist bezeichnend für Meyer – stellte er bei aller Anerkennung der bisherigen Leistungen der deutschen Geschichtsforschung fest, daß doch noch vieles fehle, „um uns die mannigfachen Zustände im Leben, in der bürgerlichen Familien- und Staatseinrichtung unserer Vorfahren recht lebendig und klar zu denken. Es ist der Gegenstand an sich schwer, weil Urkunden und Schriftsteller von dem, was in das Leben verflochten und jedem gegenwärtig war, am wenigsten und selten mit Absicht reden. Auch sind die Quellen, die uns solche Zustände erläutern können, am meisten vernachlässigt und vielfach, weil man sie nicht geachtet, untergegangen.“³⁷ Das sind ganz moderne Einsichten, die – so meine ich – Meyers historiographische Zurückhaltung zumindest verständlich machen.

Vincke beabsichtigte schon 1817, Meyer als Provinzialarchivar nach Münster zu berufen, mit dem Auftrag, die westfälischen Archive dort zu vereinigen. Aber Meyer lehnte ab, er war gegen ein westfälisches „Generalarchiv“. „Es dürfte“, so meinte er, „besser sein, wenn die Archive an den Orten, wo sie ohne Nachteil und mit Pflege aufbewahrt werden, belassen, dabei aber für die Erhaltung aller noch vorhandenen Dokumente gesorgt und erst zweckmäßige Verzeichnisse mit vollständiger Sacherklärung angefertigt würden.“³⁸ Eine solche Dezentralisation auf der alten territorialstaatlichen Basis war im ersten Stadium der Archivorganisation zweifellos eine Notwendigkeit, der sich auch Vincke und die Berliner Behörden nicht verschlossen: So wurden 1822 mehrere provisorische Archivdepots für die ehemaligen Territorien eingerichtet. Für die endgültige Organisation hielt Vincke aber an dem Gedanken des westfälischen „Generalarchivs“ in Münster fest.

Das Bemühen um Sicherung der vaterländischen Altertümer und Urkunden veranlaßte Meyer, der ein selten umgänglicher und integrativer Mensch gewesen sein muß, den Gedanken einer landesgeschichtlichen Vereinsgründung wieder

36 Ebd. S. 392.

37 Historische Fragmente aus dem Kloster Böödeken, in: Wigands Archiv IV (1829/31), S. 270ff.

38 Erhard: Meyer (wie Anm. 30), S. 324; Wilhelm Steffens: Paul Wigand und die Anfänge planmäßiger landesgeschichtlicher Forschung in Westfalen, in: WZ 94 (1938) I, S. 143-237, dort S. 180f. Über persönliche Gründe Meyers für die Ablehnung des Rufs nach Münster vgl. Erhard: Meyer (wie Anm. 30), S. 323.

aufzugreifen.³⁹ Auf der von dreizehn Teilnehmern besuchten Gründungsversammlung,⁴⁰ die am 19. 7. 1824 in Meyers Paderborner Gartenhaus (im heutigen Komplex der Provinzialblindenanstalt) stattfand, traten aber Männer in den Vordergrund, die sich mit einer nur antiquarisch-archivalischen Orientierung des Vereins nicht zufriedengeben wollten, neben Wigand vor allem der mit ihm befreundete Hofgerichtsadvokat Josef Sommer (1793-1856) aus Kirchhundem, mit Wigand und Meyer einer der frühesten Verfechter des Urkundenbuches und wie Wigand geprägt durch die „Historische Rechtsschule“.⁴¹ Meyer wurde zum Direktor des neuen Vereins gewählt⁴² – er blieb es bis zu seinem Tode 1843. Die Programmreden hielten Wigand und Sommer. In ihnen erscheint der neue Verein geradezu als eine geschichtspädagogische Veranstaltung. So begründete Wigand den Wert der vaterländischen Geschichte – womit er damaligem Begriffsverständnis nach vor allem die Landes-, nicht die Staatsgeschichte meinte: „Auf sie sind wir angewiesen, in ihr finden wir den Haltpunkt für Gesinnung, Charakter und Handeln und das fruchtbarste Studium für einen wißbegierigen Geist . . .“⁴³ Die alte, zuletzt durch die Aufklärer aktualisierte Konzeption der Geschichte als „Lehrerin und Meisterin der Gegenwart“ – durch die Lehre von der historischen Kontinuität für liberal-konservatives Denken nutzbar gemacht – taucht bei Wigand wieder auf.⁴⁴ Das geplante Urkundenbuch bezeichnete er – noch in der Sprache des 18. Jh.s – geradezu als „gemeinnützige Unternehmung für das Vaterland“. Prämisse solcher Äußerungen ist eine enge Verklammerung von Geschichtsforschung und Geschichtspädagogik, die sich einmal aus dem alten Verständnis von Historie als praktischer Morallehre, zum anderen daraus ergab, daß die Geschichtswissenschaft im heutigen Sinne damals noch im Werden begriffen war: Noch bis weit in das 19. Jh. hinein waren Geschichtswissenschaft und Geschichtspädagogik eng verbunden, wie ja auch die Humboldtsche Univer-

39 Vgl. die Belege bei *Mütter* S. 339, Anm. 251.

40 Vgl. die mit biographischen Daten versehene Zusammenstellung der Gründungsmitglieder bei Klemens *Honselmann*: Mitglieder (wie Anm. 17), S. 47ff.

41 Sommer (über ihn *Schulte*: Köpfe – wie Anm. 4 –, S. 307f., 405) hat sich in der Folge am Vereinsleben nicht beteiligt, im Unterschied zu dem späteren Arnsberger Land- und Stadtgerichtsrat Johann Suibert Seibertz (1788-1871; *Schulte*: Köpfe, S. 301f., 405), der an der Gründungsversammlung nicht teilnehmen konnte, aber seine Mitgliedschaft zugesagt hatte. Die Akten der Abteilung Paderborn des Altertumsvereins enthalten eine umfangreiche Korrespondenz mit Seibertz. Sommer und Seibertz haben für die Erforschung der Geschichte des Herzogtums Westfalen Bedeutendes geleistet und standen auf dem Boden der „Historischen Rechtsschule“.

42 Vgl. Wigands Archiv I,1 (1825), S. 2. Zu Meyers Bemühungen um die staatliche Anerkennung des Vereins vgl. die Aktenveröffentlichung Friedrich Gerhard *Hobmanns*, in: WZ 124/125 (1974/75), S. 35-40.

43 *Wigand* in: Wigands Archiv I,1 (1825), S. IIIIf.

44 *Wigand* in: Jahrbücher der Vereine für Geschichte und Altertumskunde 1831, S. 27f. Vgl. *Steffens*: Anfänge (wie Anm. 38), S. 174f., 224f. über die „eminent politische Bedeutung“ der „betont ‚unpolitischen‘ Geschichtsvereine“, dazu auch Thomas *Nipperdey*: Verein als soziale Struktur im 18. und 19. Jh., in: Hartmut *Boockmann* u. a.: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen (wie Anm. 31), S. 1-44, dort S. 29ff., und *Heimpel*: Geschichtsvereine (wie Anm. 31), S. 48ff.

sitätskonzeption der preußischen Reformzeit Wissenschaft und Bildung direkt verklammerte.

Noch deutlicher als Wigand thematisierte Sommer mit antiaufklärerischer Stoßrichtung den Zusammenhang von landesgeschichtlicher Forschung und Geschichtspädagogik: „Wir haben eine Zeit gesehen, die sich ganz auf eigene Hand setzen wollte; das Große, das Heilige wurde, weil es geschichtlich war, hinwegdekretiert, der Staub von heute wollte die sittlichen und gesellschaftlichen Baue von Jahrtausenden zertreten, ausgerüstet mit der bloßen Vernunft wollte ein Pygmäengeschlecht den Ossa auf den Pelion wälzen und die Himmel mit ihrem geschichtlichen persönlichen Gotte erstürmen. Einem solchen Geschlechte konnte die Geschichte auch nur die traurige Nachricht von den Verwirrungen des menschlichen Geistes sein . . . Die Geschichte ist . . . Höheres, durch sie erzieht und bildet Gott das Menschengeschlecht. Die großen Ereignisse der letzten zwölf Jahre haben uns erzogen, sie haben der Gegenwart die Andacht für die Geschichte der Vergangenheit mit der Ehrfurcht für das geschichtlich Begründete wiedergegeben.“⁴⁵ Hier werden Napoleons Niederlage in Rußland und die Befreiungskriege interpretiert als Sieg des geschichtlichen Denkens über Ratio und Revolution, als religiöse und historisch-politische Erziehung der Menschen durch Gott selbst.⁴⁶

Am Ende seiner Rede kam Sommer auf schulische Konsequenzen seiner Überlegungen zur Erforschung der westfälischen Landesgeschichte im Rahmen des neuen Vereins zu sprechen: „Wichtiger fast, als alles übrige (!, B. M.), möchte wohl eine Rücksicht sein, die zuletzt zu berühren. Der Kenner der vaterländischen Geschichte sind so wenige, daß für historische Bestrebungen nur ein kleines Publikum erwartet werden kann . . . Woher kommt das? Doch wohl daher, weil die Geschichte von Westfalen bisher kein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts war, während die Begebnisse der Phönizier, Parther und Meder von einem solchen Unterricht nicht ausgeschlossen sind. Jeder muß daher immer wieder von vorn zu forschen anfangen, wenn er sich der westfälischen Geschichte widmen will. Um diesen Übelstand aufzuheben, um eine allgemeine geschichtliche Bildung möglich zu machen, bedarf es somit einer übersichtlichen, einleitenden Bearbeitung des vorhandenen Geschichtsvorrats. Alsdann können wir auch auf zahlreichen Nachwuchs bei unserer Gesellschaft rechnen. Das Volk kann dann auch die Institutionen der Vergangenheit und der Gegenwart mit Gerechtigkeit beurteilen, obgleich es freilich noch etwas lange wahren möchte, bis es dahin

45 Wigands Archiv I,1 (1825), S. 7f. Sommer lehnte sowohl das aufklärerische wie das romantische Mittelalterbild ab: „Zuerst nehmen uns die Quellen unserer Geschichte in Anspruch. Es ist zwar weit bequemer, sich eine Geschichte a priori zu schreiben und im Mittelalter entweder nur rosenfarb oder nur schwarz zu sehen, allein das ist doch keine Geschichtsforschung“ (ebd. S. 8f.).

46 Demgegenüber ist mit Heimpel darauf hinzuweisen, daß der „Sanctus Amor patriae“ im 18. Jh. auch in rationalistischen Gehäusen gelebt hatte (Hermann Heimpel: Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: HZ 189 – 1959 –, S. 139-222, dort S. 189f.).

kommt, was Möser als Zweck seiner geschichtlichen Bestrebungen erklärte, daß jeder Staatsaktionär auch ein Urteil weisen könne.⁴⁷ Hier geht es ganz klar um eine liberal-konservative historisch-politische Bildung zum Nutzen des Staates und des Vereins. Diese Bildung und die in Angriff zu nehmende westfälische Geschichtsforschung sind deutlich aufeinander bezogen. In diesem Punkt taktierte Meyer vorsichtiger. In der vormärzlichen Zeit – ich erinnere an das bekannte Wort vom „beschränkten Untertanenverstand“ – konnten solche Äußerungen der Regierung mißfallen, von deren Wohlwollen man doch abhängig war. Die Förderung landesgeschichtlicher Studien ist durch die preußische Staatsregierung während des Vormärz bewußt dazu eingesetzt worden, um mögliche regionale Opposition in den neu erworbenen westlichen Landesteilen durch Umlenkung auf die antiquarisch verharmloste landesgeschichtliche Vergangenheit politisch zu neutralisieren.⁴⁸

Im Unterschied zu Paderborn fehlte es in Münster zunächst an landesgeschichtlich interessierten Privatleuten, die zur Gründung eines Vereins bereit und fähig gewesen wären. Daher blieb dort zunächst alles der staatlichen Initiative vorbehalten.

Der Oberpräsident Vincke, der sich von Anfang an intensiv für den neuen Verein einsetzte,⁴⁹ faßte spätestens 1816, als Meyer ihm seine Vorschläge für eine Sicherung der Paderborner Archive unterbreitete, den Plan einer Zusammenfassung aller für den Staat erreichbaren Archive Westfalens in einem Provinzialarchiv zu Münster. Durch Zusammenwirken des Staatskanzlers Hardenberg, des Kultusministers Altenstein und Vinckes wurde in den folgenden Jahren die Archivorganisation in Westfalen zunächst provisorisch geregelt und eine umfassende Repertorisierung aller Bestände eingeleitet.⁵⁰ Hardenberg verzichtete auf seinen ursprünglichen Gedanken eines alle Archivalien vereinigenden preußischen Zentralarchivs in Berlin und setzte für Materialien bis 1500 die freie wissenschaftliche Archivbenutzung durch – beides Maßnahmen, die auch für die westfälische Landesgeschichtsforschung von grundsätzlicher Bedeutung waren.

Vincke, Hardenberg und Altenstein bemühten sich außerdem um die Errichtung eines westfälischen Altertummuseums in Münster. Dabei empfahl Alten-

47 Wigands Archiv I,1 (1825), S. 9f.

48 Vgl. Harald Seiler: Die Anfänge der Kunstpflege in Westfalen. Münster 1937, S. 5-12; Steffens: Anfänge (wie Anm. 38), S. 204; Heimpel: Organisationsformen (wie Anm. 46), S. 196f., 199, 205; ders.: Geschichtsvereine (wie Anm. 31), S. 49ff. („gegen Demokraten‘ halben nicht nur ‚Soldaten‘, sondern auch Regesten“); Nipperdey: Verein (wie Anm. 44), S. 27f., 36f.

49 Erhard: Meyer (wie Anm. 30), S. 331f.; Wigands Archiv I,1 (1825), S. 3. Vincke übernahm 1825 das Kuratorium des „Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“. Er hat dieses Amt nicht nur pro forma innegehabt, sondern hat sich in mannigfacher Weise für die Belange des Vereins eingesetzt. An den Sitzungen des Vereins in Münster nahm er wenigstens einmal jährlich teil und erschien auch häufiger in Paderborn (Wigands Archiv I,3 – 1826 –, S. 85; WZ 7 – 1844 – S. 277; WZ 8 – 1845 – S. 348, 350-52).

50 Vgl. Steffens: Anfänge (wie Anm. 38), S. 181ff.

stein die Bildung eines dem Museum zuarbeitenden Vereins. Mit der Bearbeitung dieser ministeriellen Anregung wurde der münsterische Schul- und Konsistorialrat Friedrich Kohlrausch (1780-1867) beauftragt, ein gebürtiger Hannoveraner und erfolgreicher Schulbuchautor.⁵¹ Gutachtlich stimmte Kohlrausch der Idee des Provinzialmuseums zu. Auch mit dem Vorschlag einer Vereinsgründung war er grundsätzlich einverstanden, hielt aber die praktische Ausführung noch für verfrüht; er selbst erklärte sich – mit der Reorganisation der westfälischen Gymnasien voll ausgelastet – zur Gründung und Leitung eines solchen Vereins außerstande. Ein halbes Jahr später tat Meyer in Paderborn den entscheidenden Schritt. Auf neues Drängen Vinckes hin berief nun Kohlrausch zum 21. 9. 1825 die konstituierende Sitzung einer an die Paderborner sich anschließenden Abteilung Münster des „Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ ein.

Der Hergang zeigt, daß Kohlrausch – ganz im Gegensatz zu Meyer – weniger durch eigenes Interesse als vielmehr durch obrigkeitliche Einwirkung zur Vereinsgründung veranlaßt wurde. Die Seele der neugegründeten Abteilung Münster war denn auch nicht er, sondern der Gymnasiallehrer und spätere Coesfelder Gymnasialdirektor Bernhard Sökeland (1797-1845) und außerdem der Osnabrücker Rechtsanwalt und Politiker Karl Stüve (1798-1872). Beide sind in ihren Werken den Grundsätzen des Historismus schon recht nahegekommen, ohne sie jedoch überall konsequent anzuwenden.⁵²

Verglichen mit der Vereinsabteilung zu Paderborn war die münsterische als Produkt behördlicher Initiative und ohne einen wirklich integrierenden Vereinsdirektor wie Meyer von vornherein ein sehr zerbrechliches Gebilde. Während der ersten Jahre gingen die wesentlichen Initiativen von Paderborn aus. Dort entwarf man auch die bis heute geltenden gemeinsamen Statuten vom 20. 11. 1826. Hierin wurde der Verein auf eine enge Verbindung von westfälischer und deutscher Geschichtsforschung hin orientiert; „Aufsuchung und Sicherung der vaterländischen Geschichtsquellen und Altertümer jeder Art und Gattung“, Wiedervereinigung entfremdeter Archivalien mit den Herkunftsarchiven und Verbreitung geschichtlicher Bildung zur Förderung des „Gemeingeistes“ wurden als Ziele formuliert, Topographie, Sprach-, Sagen-, Rechtsforschung, Volkskunde in das Programm einbezogen; ein Urkundenbuch wurde in Aussicht genommen und ein gemeinsames Kuratorium eingerichtet, welches Vincke übernahm.

Als nach dem Weggang Sökelands und Kohlrausch's aus Münster die dortige

51 Über Kohlrausch zuletzt Karl Ernst *Jeismann*, in: Siegfried *Quandt* (Hg.): *Deutsche Geschichtsdidaktiker des 19. und 20. Jahrhunderts*. Paderborn 1978, S. 41-83.

52 Über Sökeland zuletzt Karl-Heinz *Kirchhoff*: Bernhard Sökeland (1797-1845). Lebensbild eines westfälischen Historikers, in: *WZ* 124/125 (1974/75), S. 119-148; über Stüve: Heinrich *Schmidt*: Landesgeschichte und Gegenwart bei Johann Carl Bertram Stüve, in: Hartmut *Boockmann* u. a.: *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen* (wie Anm. 31), S. 74-98; vgl. *Mütter* S. 110ff.

Abteilung um 1830 wieder einschloß, mußten noch einmal die Staatsinitiative und der „Rückenwind“ aus Paderborn wirksam werden. Im Frühjahr 1831 erhielt Münster mit Heinrich August Erhard (1793-1851) seinen ersten wissenschaftlich orientierten Provinzialarchivar. Dieser ließ sich, durch Meyer und Vincke gedrängt, auf einer neuen konstituierenden Versammlung der Abteilung Münster am 30. 5. 1834 zu deren Direktor wählen. Er behielt dieses Amt bis zu seinem Tode 1851.

Im Zentrum der Geschichtsauffassung Erhards steht ein lutherisch-konservativ orientierter Neuhumanismus. Mit dem christlichen Humanismus und der christlichen Aufklärung war Erhard insbesondere verbunden durch die Auffassung der Geschichte als Ausfluß göttlicher Weisheit, Lenkung und Strafe und als „Lehrerin des Lebens“⁵³ sowie durch das bei ihm gelegentlich auftauchende scharfe moralische Urteil, das gemeinnützige Bemühen um „Aufklärung und Bildung des Geistes“⁵⁴ und durch das Konzept einer umfassenden Kulturgeschichte, in der die Geschichte des Geisteslebens neben der politischen nicht zu kurz kam. Die areligiöse Richtung des Humanismus und der Aufklärung hat Erhard als Fehlentwicklung abgelehnt. In seinen Äußerungen über die katholische Kirche bemühte er sich um ein ausgleichend-differenzierendes Urteil und um ein Verstehen vom Denken der betreffenden Epoche her. Er ist damit in diesem Bereich zwei Grundprinzipien des neuen historischen Denkens recht nahegekommen. Das gleiche läßt sich aber von Erhards spezifisch politischen Urteilen nicht sagen: Der preußische Neubürger Erhard hat einem hohenzollerntreuen Konservatismus angehangen, der nicht nur bei rhetorischen Anlässen zum Ausdruck kam, sondern für seine ganze Geschichtsauffassung grundlegend war.

Erhard hat der quellenkritischen Methode innerhalb seiner Konzeption der Geschichtswissenschaft eine Rolle zuerkannt, die den Forderungen des neuen historischen Denkens grundsätzlich entsprach. Dem Hauptprinzip des Historismus, der sich kontinuierlich entwickelnden historischen Individualität, ist er aber nur ausschnitthaft nahegekommen. Erhard hat Möser verehrt als den „Reformator der westfälischen und gewissermaßen der gesamten älteren deutschen Geschichtskunde“.⁵⁵ Der gleichwohl zwischen beiden bestehende Unterschied wird vielleicht nirgends deutlicher als in ihrem Urteil über die alten Sachsen. Möser – und mit ihm Meyer – erkannte in ihnen eine lebendige, eigenen Gesetzen gehorchende Volksindividualität. Für Erhard waren die alten Sachsen

53 Heinrich August *Erhard*: Rede bei der feierlichen Versammlung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zu Münster am 16. 10. 1840, in: *WZ* 4 (1841), S. 11-41, dort S. 22f.

54 Heinrich August *Erhard*: *Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung vornehmlich in Deutschland bis zum Anfange der Reformation*, 1. Bd. Magdeburg 1827, S. 202. Erhards eigene Tätigkeit für den Altertumsverein und die landesgeschichtliche Bildung ist offensichtlich vom Motiv der „Gemeinnützigkeit“ mitbestimmt worden, vgl. ebd. S. XXIV; ders.: *Geschichte Münsters*. Münster 1837; S. III-V; ders.: Rede (wie Anm. 53), S. 22; Johannes *Bauermann*: Heinrich August Erhard, in: *Westfälische Lebensbilder* 4 (1933), S. 253-272, dort 269f.

55 *Erhard*: Rede (wie Anm. 53), S. 20; ders.: Münster (wie Anm. 54), S. 617.

ein rohes Barbarenvolk, in dem „der finstere Geist des Heidentums“ herrschte und dessen „beschränkte und einförmige Lebensweise, so lange sie in dem altgewohnten Gange fortging, für eine höhere geistige Tätigkeit, für Humanität und edlere Bildung weder Raum noch Antrieb gewährte“.⁵⁶

Für den Altertumsverein hat Erhard sich bis zu seinem Tode intensiv eingesetzt. Den – in seinem Sinne – unpolitischen Charakter des Vereins und den Wert der Unterstützung durch die Regierung hat er den Vereinsmitgliedern immer wieder ins Gedächtnis gerufen. Er wirkte damit durchaus im Sinne der entpolitizierenden vormärzlichen Wissenschaftspolitik Preußens. Erhard trug nach Wigands Weggang hauptsächlich die Sorge für die Vereinszeitschrift. Wesentlich seiner Initiative war es zu verdanken, wenn 1847 und 1851 endlich die beiden ersten Bände des „Westfälischen Urkundenbuchs“ erscheinen konnten,⁵⁷ wozu freilich Meyer, Wigand u. a. in erheblichem Umfang beigesteuert hatten. Erhards Edition darf nicht an den strengen Maßstäben der erst nach ihm voll ausgebildeten kritischen Diplomatik gemessen werden: Für den damaligen Wissenschaftsstand ist sie eine sehr verdienstliche Leistung.⁵⁸

Betrachtet man die Gründergeneration des Altertumsvereins zwischen Befreiungskriegen und 48er-Revolution insgesamt – im Rahmen meines Vortrags konnte ich nur Beispiele geben –, so fallen zwei Punkte besonders ins Auge. Ein differenziertes Spektrum von Geschichtsauffassungen zwischen Aufklärung und Historismus wird hier sichtbar, doch fehlt bei genauerem Zusehen ein dominierender romantischer Einfluß, wie er lange für den Beginn landesgeschichtlicher Forschung in Deutschland allgemein und auch in Westfalen speziell angenommen wurde.⁵⁹ Selbst Wigands historische Arbeit kann nicht schlechthin als romantisch

56 *Erhard*: Münster (wie Anm. 54), S. 22f. Erhard hatte u. a. wohl auch Möser im Auge, wenn er anschließend erklärte: „Überhaupt ist es ein großer Irrtum, wenn man in jener nur dem einfachsten Naturzustande angemessenen Verfassung, die an sich nur der Notwendigkeit und der allmählich sich gleichsam von selbst gestaltenden Einrichtung unabwendlicher Verhältnisse ihr Dasein verdankte, das Werk einer tiefen Überlegung und umsichtigen Berechnung zu erkennen und sie als etwas höchst Vortreffliches preisen zu müssen glaubt“ (ebd. S. 22).

57 *Regesta Historiae Westfaliae. Accedit Codex diplomaticus. Die Quellen der Geschichte Westfalens in chronologisch geordneten Nachweisen und Auszügen, begleitet von einem Urkundenbuche*, 2 Bde. Münster 1847-51. Vgl. *Bauermann*: Erhard (wie Anm. 54), S. 265f.

58 Vgl. *Bauermann*: Erhard S. 271; *Mütter* S. 353, Anm. 353.

59 Die Belege in der älteren Literatur sind zahllos. Im Zusammenhang unserer Untersuchung geht es nur um die westfälische Landesgeschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In populär historisierender Literatur, Volkskunde, Kunstgeschichte usw. lagen die Dinge teilweise anders, obwohl die Romantik der westfälischen Mentalität im Grunde überhaupt fremd gewesen ist. Ein Unternehmen wie das „Westfälische Urkundenbuch“ entsprang einem Geist, der wohl nichts weniger als romantisch genannt werden kann. Seine hauptsächlichlichen Bearbeiter, Meyer und Erhard, sind jedenfalls mit einem ganz unromantischen, antiquarisch-nüchternen Wissenschaftsinteresse an die Arbeit gegangen. Seiler sucht die Anfänge der landesgeschichtlichen Arbeit in Westfalen durch den gleichfalls in der Literatur- und Kunstwissenschaft gewonnenen Begriff des „Biedermeier“ tiefer zu erfassen, Züge dieser Art sind gerade Meyer und Erhard nicht fremd. Aber wenn Seiler das Biedermeier geistig ganz auf die Romantik zurückführt, in ihm eine Art ernüchterter Romantik

bezeichnet werden, und neben ihm stehen Meyer, Sökeland, Stüve und Erhard – Männer, die aus einer ganz unromantischen Anschauungswelt heraus dachten und handelten. Romantischer Geist ist in die westfälische Landesgeschichtsforschung erst um die Mitte des Jahrhunderts stärker eingedrungen, und auch da stark modifiziert durch die enge Verquickung mit Katholizismus und Preußengegnerschaft.⁶⁰

Und hier wird ein zweiter auffälliger Punkt sichtbar, die starke Beteiligung protestantischer Gelehrter an der Erforschung der Vergangenheit gerade auch der ehemals geistlichen Staaten Westfalens. Wigand, Stüve und Erhard sind hier für die Zeit vor 1850 zu nennen. Vor allem in Münster fehlte es an geeigneten einheimischen Kräften, so daß hier die Staatsinitiative wirksam werden mußte, die – als Meyer sich der Berufung nach Münster entzog – auf Protestanten zurückgriff. Der Beginn der organisierten Landesgeschichtsforschung in Westfalen vollzog sich in der harmonischen Zusammenarbeit von Historikern beider Konfessionen – Meyer und Erhard stehen hier geradezu exemplarisch –, bis nach der Jahrhundertmitte das Zeitalter der Konfessionalisierung auch auf diesem Gebiet Eingang fand.

3. *Ausblick auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts*

Nach dem Tode der ersten Vereinsdirektoren Meyer und Erhard mit ihren langen Amtszeiten gerieten beide Abteilungen des Altertumsvereins unter den Einfluß der konfessionspolitischen Spannungen, die seit der Formierung des politischen Katholizismus infolge des Kölner Ereignisses und der 48er-Revolution die landesgeschichtliche Arbeit der rheinischen und westfälischen Katholiken zunehmend antipreußisch orientierten. In Münster wurde die Vereinsarbeit einige Jahre bestimmt durch einen in diesem Sinne geprägten Kreis junger katholischer Historiker wie den Rietberger Wilhelm Junkmann (1811-1886), den in Paderborn geborenen Julius Ficker (1826-1902) – großdeutscher Gegner des Kleindeutschen Heinrich von Sybel in der bekannten Sybel-Ficker-Kontroverse – und den später durch seine „Geschichte des deutschen Volkes“ berühmt gewordenen Niederrheiner Johannes Janssen (1829-1891). Der streitbare Paderborner Historiker Wilhelm Engelbert Giefers (1817-1880), Gymnasialprofessor am Theodo-

erkennt und auf diesem geistigen Hintergrund die historische Methodik entstehen läßt, dann gibt er damit doch nur wieder eine Variation der Romantikthese und übersieht die nichtromantischen Traditionsstränge (Seiler – wie Anm. 48 –, S. 5f., 9, 24). Wenn Erhard Kunstwerke, Altertümer, Sprache, Sitten und Sagen in das Forschungsprogramm des Altertumsvereins mit aufnahm, so ist ein romantischer Impuls dafür bei ihm nirgends erkennbar. Mit Recht hat Heimpel die Forderung aufgestellt, man solle zunächst „die vielfältigen geschichtlichen Motive, welche eine organisierte historische Forschung in Gang gebracht haben, im einzelnen bedenken“ und erst dann in einer speziellen Arbeit die Romantikthese neu untersuchen (Heimpel: Organisationsformen – wie Anm. 46 –, S. 189). Wichtiger als diese simplifizierende These seien „die Personen, die sachlichen Einzelmotive, politische Umwelt und Absicht“ (ebd.).

60 Vgl. *Mütter* S. 150ff.

rianum und Vereinsdirektor der Abteilung Paderborn von 1855-1880, war durch seine Bonner Studienzeit dem gleichen Kreis verbunden.⁶¹ Daß ein normativ konfessionelles Denken ebenso wie ein normativ aufklärerisches die Durchsetzung des Individualitäts- und Entwicklungsprinzips im Sinne des Historismus behindern mußte, liegt auf der Hand.

Nach Reichsgründung und Kulturkampf verlor der Altertumsverein seine durch hohe Anteile der katholischen Geistlichkeit an der Mitgliedschaft gestützte⁶² konfessionelle und antipreußische Prägung zunehmend wieder. Am Ende des 19. Jh.s, in den relativ stabilen Verhältnissen des Kaiserreichs, erlangten westfälische Landesgeschichtsforschung und Altertumsverein eine weitgehende Unabhängigkeit von konfessionellen und politischen Ansprüchen. In ihnen arbeiteten Männer unterschiedlicher geistiger und konfessioneller Herkunft mit einer prinzipiell gleichen Methode und Wissenschaftsauffassung, wie es in der Gründungsperiode des Vereins unter Meyer und Erhard schon einmal der Fall gewesen war, nun aber – nach Hinausdrängung des bei diesen noch vorhandenen aufklärerischen Denkens – eindeutiger im Sinne des Historismus.

Gleichzeitig erfolgten tiefgreifende Veränderungen der Vereinsarbeit und Vereinsstruktur. Wie in der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt, so kam auch in der westfälischen Landesgeschichtsforschung der Historismus am Ende des 19. Jh.s zur vollen Geltung, aber nicht in seiner auch politisch-pädagogisch interessierten Frühform, sondern in enger Verbindung mit einem pädagogisch uninteressierten Positivismus, der sich arbeitsteilig spezialisierte und Hervorragendes leistete, die größeren geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge historischen Forschens aber zunehmend aus den Augen verlor.⁶³ Art und Umfang der zu bewältigenden wissenschaftlichen Aufgaben ließen vielfach auch gar keine andere Wahl. Der Liebhaber der Landesgeschichte, der einem anderen Hauptberuf folgte und noch die Gründungsphase des Vereins wesentlich mitbestimmte, wurde aus der eigentlichen Vereinsarbeit zunehmend durch den professionalisierten Landeshistoriker verdrängt. Diese Entwicklung fand ihren logischen Abschluß 1896 mit der Gründung der Historischen und der Altertumskommission durch den damaligen münsterischen Vereinsdirektor und Geschichtspräsident Heinrich Finke (1855-1938), eine der repräsentativen Gestalten für den Ausgleich von Katholizismus und Historismus am Ende des 19. Jh.s. Finke erkannte, daß der Verein mit seiner überkommenen Organisation nicht fähig sein werde, seine wissenschaftlichen Aufgaben zeitgemäß zu lösen.

61 Vgl. Konrad Mertens: Wilhelm Engelbert Giefers, eine biographische Skizze, in: WZ 39 (1881) II, S. 181-191; Klemens Honselmann: Wilhelm Engelbert Giefers (1817-1880) im Kampf gegen eine Mystifikation, in: WZ 124/125 (1974/75), S. 149-154; Mütter S. 171, 411).

62 Hildegard Ditt: Zur Entwicklung der Sozialstruktur des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens – Abteilung Münster, in: WZ 124/125 (1974/75), S. 61-90.

63 Vgl. Srbik (wie Anm. 1), 1. Bd., S. 294f., vgl. S. 299; Josef Engel: Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189 (1959), S. 223-378, dort S. 352ff.

Daher wurden aus fachlich besonders qualifizierten Mitgliedern die beiden Kommissionen gewählt; sie erhielten einen eigenen Etat und – mit dem sogenannten Ausschuß – eine eigene Leitung. Die Kommission übernahm mit Ausnahme der Vereinszeitschrift sämtliche bereits begonnenen Publikationsreihen des Altertumsvereins und entschied über neue Vorhaben.

Die Einrichtung der Historischen Kommission durch Vincke gehört in den größeren Zusammenhang ähnlicher Gründungen in den anderen deutschen Landesteilen Ende des 19. und Anfang des 20. Jh.s. Ich zitiere Hermann Heimpel: „Urkunden und Regesten verlangten . . . auch im landschaftlichen Rahmen den Fachmann . . . So entstanden die Historischen Kommissionen nicht mehr als Vereine von Geschichtsfreunden, sondern als Verbände von Fachhistorikern bei sachlicher Arbeitsteilung . . . Universitätsprofessoren und Archivbeamte werden die herrschenden Figuren in einer Geschichtsforschung, die sich den Vereinen gegenüber nicht nur spezialisierte, sondern auch verbeamtete.“⁶⁴ Die Landesgeschichtsforschung erfuhr so ihre volle Verwissenschaftlichung durch Einordnung in die vor allem an den Hochschulen betriebene allgemeine Geschichtsforschung. Für den Altertumsverein hatte das zur Folge, daß die große Zahl der nicht fachlich vorgebildeten „Geschichtsfreunde“ zunehmend von der eigentlichen Forschung abgedrängt wurde.⁶⁵ Diese Wirkung war im Zuge der wissenschaftlichen Entwicklung unvermeidlich: Ohne Kommission konnten die wissenschaftlichen Aufgaben des Vereins nicht mehr gelöst werden. Die Kommission diente dem Verein durch Hinweise auf die wissenschaftlichen Aufgaben und blieb ihrerseits auf die finanzielle, ideelle und oft auch sachliche Hilfe der zahlreichen „Geschichtsfreunde“ im Verein angewiesen.⁶⁶

64 Heimpel: Organisationsformen (wie Anm. 46), S. 215f.

65 Ebd. S. 212ff., 218; Heimpel: Geschichtsverein (wie Anm. 31), S. 54f., 61ff.; Nipperdey: Verein (wie Anm. 44), S. 26ff.

66 Vgl. Linneborn (wie Anm. 1), S. XXV; Ditt (wie Anm. 62), S. 73ff., dort auch zu dem bemerkenswerten Umstand, daß das Heranwachsen der wissenschaftlichen Aufgaben aus dem allgemeinen Vereinsleben das Ansteigen der Mitgliederzahl nicht beeinträchtigt hat. Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen Anton Piepers, der Finke als Vereinsdirektor ablöste: „Ganz neue Gesichtspunkte sind . . . seit einiger Zeit gewonnen worden, welche die lokale Forschung allgemein interessant und fruchtbar machen und viel innigere Beziehungen zwischen ihr und der großen Geschichtswissenschaft schaffen als die politische. Es sind die Gesichtspunkte der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, die in dem historischen Betriebe auch bei uns in den Vordergrund getreten sind und sich neben die alte politische Auffassung gestellt haben. Was von dieser aus bedeutungslos im Leben und Treiben eines Stammes, eines Volkes erschien, gewinnt dort an Wert und Beachtung . . . Nicht jeder ist imstande, ein Urkundenbuch zu publizieren oder eine größere darstellende Arbeit zu verfassen, die vor dem Forum historischer Methode und Kritik besteht, hier aber breitet sich ein Feld aus, das viele bebauen können“ (Pieper in: WZ 58 – 1900 – I, S. 274f.). Vgl. zu den bleibenden Aufgaben der Geschichtsvereine auch Heimpel: Geschichtsvereine (wie Anm. 31), S. 61f., 64f.; Carl Haase: Brauchen wir noch Geschichtsvereine? in: Göttinger Jahrbuch 16 (1968), S. 231-243; Heinrich Schmidt: Über Geschichtsvereine und Geschichtsbewußtsein m. nordwestdeutschen Hansestädten, in: Hansische Geschichtsblätter 100 (1982), S. 1-20, dort S. 18ff.; Erich Kittel: Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Mitgliederverzeichnis Stand 1972/73. Marburg-Köln 1974, S. 19ff.

Die skizzierte Entwicklung hatte u. a. folgende vier Konsequenzen:

1. Mit der Kommissionsgründung wurde in der westfälischen Landesgeschichtsforschung die Autonomie der Historie als Wissenschaft mit eigenem Gegenstand und eigener Methode vollendet. Im 18. Jh. bestand die Historie noch aus einer Anzahl untereinander kaum verbundener propädeutischer und hilfswissenschaftlicher Einzeldisziplinen (z. B. Universal-, Kirchen- und Rechtsgeschichte), die andere Fächer für ihre Zwecke geschaffen hatten. Demgemäß sind auch die auf „Gemeinnützigkeit“ ausgerichteten Vereinsbildungen des 18. Jh.s noch unspezialisiert, sie umfassen neben der Geschichte ein größeres Spektrum von Geistes-, Staats- und Naturwissenschaften.⁶⁷ Die Gründung eigener landesgeschichtlicher Vereine nach den Befreiungskriegen, darunter auch des westfälischen Altertumsvereins, dokumentiert ein Stadium wachsender Selbständigkeit der Historie auch im Bereich der landesgeschichtlichen Forschung. Unter den Gründungsmitgliedern des Altertumsvereins in Paderborn und Münster war aber noch kein Fachhistoriker im heutigen Sinne mit entsprechender Ausbildung. Nur wenige von ihnen übten, als Autodidakten, eine archivalisch-historische Haupttätigkeit aus, so Meyer, Erhard und der Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät Paderborn, Georg Joseph Bessen (1781-1838), der 1820 eine zweibändige „Geschichte des Bistums Paderborn“ veröffentlichte.⁶⁸ Die übrigen Gründungsmitglieder standen in anderen Hauptberufen, selbst so verdiente Landeshistoriker wie Wigand, Sommer, Seibertz, Stüve, Sökeland. Theologen und Juristen stellten weiterhin die Mehrheit der Vereinsmitglieder.⁶⁹ Erst mit der Kommissionsgründung änderte sich das: Während in der Kommission nunmehr klar die Fachleute dominierten, rückten in der Vereinsmitgliedschaft Vertreter von Berufen in den Vordergrund, die in Hochschule, Schule, Archiv und Bibliothek mit Geschichte zu tun hatten, damit aber angesichts der fortschreitenden arbeitsteiligen Forschung noch nicht automatisch zu den landesgeschichtlichen

67 Zur Berücksichtigung der Landesgeschichte in den noch weithin unspezialisierten Vereinen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vgl. *Nipperdey: Verein* (wie Anm. 44), S. 23ff.; *Heimpel: Geschichtsvereine* (wie Anm. 31), S. 46ff. („Die erste Gruppe von Gründungen reicht . . . von 1779 bis 1819. Ich schlage vor, diese erste und älteste Gruppe als die gemeinnützig-patriotische zu bezeichnen . . . Hier . . . ist die Geschichte noch nicht getrennt von Gegenwart und Zukunft. Das Verhältnis der [!] Vergangenheit ist eingebunden in praktisches, gemeinnütziges, besserndes Bestreben.“) Zur Herausbildung der landesgeschichtlich spezialisierten Vereine nach 1815 vgl. *Nipperdey: Verein* (wie Anm. 44), S. 27; *Heimpel: Geschichtsvereine* (wie Anm. 31), S. 48ff. („Wie die Geschichte als Vergangenheit sich absetzt von Naturwissenschaft, Technik, Landeskultur . . . , so entstehen erst in dieser zweiten Periode die Geschichtsvereine im engeren Sinne.“) Vgl. auch: Horst *Dreizel: Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 8 (1981), S. 257-284.

68 Vgl. Sommer in seiner Rede auf der Gründungsversammlung: „Die Volontairs leisten auch hier oft mehr als die ex officio Arbeitenden. Wir sind nun freilich alle Volontairs, allein meist alle anderwärts hauptsächlich beschäftigt. Dessen ungeachtet können wir aber doch vieles für Westfalens Geschichte wirken, so daß einst die Enkel sich unser dankbar freuen.“ (*Wigands Archiv* I,1 – 1825 –, S. 8).

69 Vgl. *Ditt* (wie Anm. 62), S. 69, 72.

Fachleuten im engeren Sinne gehörten.⁷⁰ Gleichwohl stellten Theologen und Juristen auch weiterhin starke Kontingente unter den Vereinsmitgliedern.

2. Die Verbeamtung und Professionalisierung der landesgeschichtlichen Forschung hat das Wachsen der Mitgliederzahlen des Vereins, das auch durch den starken Anstieg der Bevölkerungszahlen um 1900 gefördert wurde, keineswegs beeinträchtigt. Mitgliederzahlen von mehreren Hundert führten nun aber notwendigerweise dazu, daß die Vereinsarbeit immer mehr beim Vorstand konzentriert wurde.

3. Münster erhielt mit der professionellen Institutionalisierung der Landesgeschichtsforschung einen Standortvorteil, da es als Provinzialhauptstadt mit dem Staatsarchiv und der 1902 wieder zur Universität erhobenen Akademie über großzügigere Forschungsmöglichkeiten verfügte als Paderborn.⁷¹ Die kirchengeschichtliche Disziplin an der Theologischen Akademie vermochte hier nur einen begrenzten Ausgleich zu schaffen. Gleichwohl hat sie verdiente Landesgeschichtsforscher hervorgebracht, so den Finke-Schüler Johannes Linneborn (1867-1933), Vereinsdirektor der Abteilung Paderborn von 1909 bis 1924.

4. Mit dem Vordringen des Positivismus und der gleichzeitigen Umwandlung des Historismus zu einem ganz einseitig vergangenheitsorientierten Konzept von Geschichtswissenschaft gingen die politisch-pädagogischen Impulse der Aufklärung und des Frühhistorismus, die noch die Gründungszeit des Vereins mitgeprägt hatten, verloren. Soweit die landesgeschichtlichen Vereine Bildungsaufgaben noch wahrnahmen, beschränkten sie sich auf die Weitergabe der von Fachleuten erarbeiteten Forschungsergebnisse an die weiteren Kreise der Mitglieder.⁷² Die Spezialisierung und die Masse der notwendigen Forschungen ließen es als unmöglich erscheinen, in einer Nichtfachleuten verständlichen, aber wissenschaftlich noch vertretbaren Form aus Geschichte und Landesgeschichte für

70 Ebd. S. 75f., 81f., 83f., 87f.

71 Vgl. *Ditt* (wie Anm. 62), S. 70. Schon Erhard hat sich in Übereinstimmung mit den Paderborner Vereinsdirektoren redlich bemüht, kein unerquickliches Konkurrenzverhältnis zwischen den beiden Abteilungen aufkommen zu lassen (Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn: Generalakten des Vereins für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn, 1. Bd. Blatt 33, 36, 90; ebd.: Aktensammlung Vereinsangelegenheiten, 1. Bd., Blatt 145f., 156; *Erhard*: Meyer – wie Anm. 30 –, S. 310f., 333f.). Dies fiel ihm allerdings nicht immer leicht. Einige Paderborner Vereinsmitglieder warfen ihm Bevormundung ihrer Abteilung vor und neigten, nach Erhards Auffassung, zum „Separatismus“ (Aktensammlung Vereinsangelegenheiten – wie oben –, Blatt 145, 159). Außerdem hatte Erhard nach Meyers Tod die unangenehme Aufgabe, das Paderborner Archivdepot samt der darin lagernden Kindlingerschen Handschriftensammlung zur Vereinigung mit dem Provinzialarchiv nach Münster überführen zu müssen (ebd. Blatt 146).

72 Vgl. *Ditt* (wie Anm. 62), S. 70, 74, 79ff., 85ff.

Gegenwart und Zukunft zu lernen. Mit der Reichsgründung von 1871 verblaßten zudem die nationalpädagogischen Impulse in der deutschen Geschichts- und Landesgeschichtsforschung. Geschichtswissenschaft und Geschichtspädagogik entwickelten sich um 1900 auch im Bereich der westfälischen Landeshistorie weit auseinander.⁷³

73 Vgl. zu dieser Problematik einige Beiträge in: Walter *Fürmrohr*, Hans Georg *Kirchhoff* (Hgg.): *Ansätze empirischer Forschung im Bereich der Geschichtsdidaktik*. Stuttgart 1976, vor allem: Gustav *Luntowski*: Die Historischen Vereine und ihre Funktion für die geschichtliche Forschung und Bildung, ebd. S. 295-301; Hans Georg *Kirchhoff*: Regionale Geschichtsvereine unter didaktischem Aspekt, ebd. S. 316-322.